



Ein Ebola-Kranker, der in der Klinik abgewiesen wurde, ist zu Hause gestorben: Helfer des Roten Kreuzes bergen den Toten, Monrovia im September

# Ebola ist wie wir: Mobil

Warum sind aus Afrika fast keine Stimmen zu der immer gefährlicheren Epidemie zu hören? Wie verändert sie den Kontinent und seinen Weg in die Moderne? Ein Gespräch mit dem afrikanischen Historiker und Politikwissenschaftler Achille Mbembe

**DIE ZEIT:** Die ganze Welt spricht alarmiert über Ebola, aber aus Afrika, wo die Epidemie immer mehr Opfer fordert, ist fast nichts zu hören. Woran liegt das?

**Achille Mbembe:** Die westlichen Hilfsorganisationen und ihre militärischen Unterstützer handeln so, wie Notärzte es tun, ständig mit höchster Dringlichkeit. Bei Notarzteinätzen reden die Kranken nicht. Aber es kommt hinzu: In Liberia sind 3000 amerikanische Soldaten eingetroffen. Auch dieser militärische Charakter des Hilfseinsatzes lässt die Menschen vor Ort still werden. Wo Waffen und Uniformen sind, herrscht in der Zivilbevölkerung bald Schweigen.

**ZEIT:** Das klingt allerdings, als sei diese humanitäre und medizinische Hilfe im Kampf gegen Ebola nur ein Militäreinsatz, vergleichbar etwa der Intervention der Franzosen gegen den islamistischen Terror in Mali.

**Mbembe:** Die Diskussion um Ebola wird zurzeit rein medizinisch und epidemiologisch geführt. Das bedeutet auch, Afrikas politische Selbstbestimmung und seine kulturelle Vielfalt unter den Tisch fallen zu lassen. Dabei ist dieser Kontinent gegenwärtig im Aufbruch, die Afrikaner wollen endlich den Status des Opfers hinter sich lassen, sie wollen sich als freie Menschen erfinden und sich als verantwortlich erweisen. Afrika ist auf dem Weg, der Welt das neue Gesicht einer afrikanischen Modernität zu zeigen. Ein Meilenstein ist der Sieg über die Apartheid 1994 gewesen, ein Sieg aus eigener Kraft. Jede Intervention, die von außen kommt, ob sie nun militärisch oder zivil ist, liefert aber einen Nachweis, dass die Afrikaner nicht in der Lage sind, ihre Probleme selbst zu lösen.

**ZEIT:** Sie meinen, es wäre klüger, in der Not gar nicht zu helfen?

**Mbembe:** Natürlich spreche ich mich nicht prinzipiell dagegen aus, dass Interventionen von außen notwendig sind! Mir geht es darum, zu betonen, dass sie unangenehme Nebenwirkungen haben, und die sind umso spürbarer,

weil sie die Geschichte der Afrikaner vital angehen. Ich meine die alte Frage des 19. Jahrhunderts, die seit Alexis de Tocqueville jene westliche Welt beschäftigt, die Millionen von Schwarzen über Jahrhunderte als Sklaven gehandelt hat: ob die Afrikaner sich selbst regieren können. Diese Frage überlagert oft die realistische Wahrnehmung des Kontinents, auf dem wie überall lauter vernunftbegabte Akteure tätig sind, nur dass sie in Afrika unter postkolonialen Bedingungen handeln. Und wer sich nicht selbst regieren kann, dem braucht man nicht zuzuhören. Der hat kein Gesicht, der hat keine Worte. Der gleicht einem einfältigen großen Kind. Der ist für die politische Willensbildung nicht geeignet. Es gehört zu den fatalen Wirkungen solcher Einsätze von außen, dass sich dieser Eindruck der Unmündigkeit verbreitet.

**ZEIT:** Auch von afrikanischen Künstlern und Intellektuellen hören wir wenig.

**Mbembe:** Die westlichen Medien prägen die öffentliche Wahrnehmung der Welt, und sie nehmen Afrikas Kultur nun mal wenig wahr. Aber es fehlt im gegenwärtigen Afrika generell nicht an lebhaften künstlerischen und intellektuellen Stimmen, denken Sie an die Schriftstellerin Léonora Miano, an Alain Mabanckou, an die Musiker Richard Bona und Ray Lema.

**ZEIT:** Inwiefern ist Ebola eine Katastrophe des heutigen Westafrika im kulturellen und politischen Sinn? Was trägt die postkoloniale Situation Afrikas bei?

**Mbembe:** Das Ende der Kolonialherrschaft hat für lange Zeit Not und Unordnung geschaffen, und IWF und Weltbank haben mit ihren Strukturanpassungsprogrammen ein funktionierendes Gesundheitssystem kaum entstehen lassen. Sierra Leone und Liberia haben fast ein

Vierteljahrhundert Bürgerkrieg hinter sich, mit allem, was an Leid dazugehört: Flucht, Entwurzelung, Tod, Plünderung der Ressourcen. Alle Versöhnung ist noch fragil. Es gibt keinerlei langfristige Gesundheitspolitik und kein medizinisches Personal. Stattdessen liegt die Gesundheit der Afrikaner in den Händen von Menschen, die von außen kommen, um punktuell zu handeln, in von außen finanzierten Noteinsätzen. Diese Hilfsstruppen können kaum wahrnehmen, in welchen Kulturen sie handeln, was Gesundheit, Krankheit, Tod dort bedeuten. Das führt zu großen Missverständnissen.

**ZEIT:** In Europa herrscht die Auffassung, die Afrikaner seien voller Misstrauen gegenüber jeder Hilfe und entzogen ihre Kranken deshalb den Helfern. Ist das auch ein Missverständnis?

**Mbembe:** Vor allem anderen fehlt es an geeigneter medizinischer Infrastruktur, und deshalb können allzu viele Kranke nicht behandelt werden. Das ist kein Ausdruck von Misstrauen, sondern von strukturellem Mangel als Folge einer jahrhundertalten Geschichte, deren vorletzte Etappe nach Sklaverei, Kolonialherrschaft und Ausplünderung jahrzehntelange Bürgerkriege waren und sind. Auf einer ganz anderen Ebene aber sind die Afrikaner heute tatsächlich skeptisch gegenüber der Hilfe, die angeblich ins Land kommt – dann nämlich, wenn die Hilfe eine Fiktion ist.

**ZEIT:** Was soll das heißen angesichts aller realen und mühevollen Entwicklungshilfe?

**Mbembe:** Es fließen mehr Geld und Rohstoffe aus dem Kontinent hinaus, als dass Investitionen und Hilfe hereinkämen. Am aktuellen Beispiel: In den liberianischen Krankenhäusern fehlt es an Handschuhen, die vor Ebola schützen. Wie ist das möglich in einem Land, das eines der größten Kautschukvorkommen der Welt hat? Es wird vom amerikanischen Unternehmen Firestone beherrscht. Liberia muss gegenwärtig seine Rohstoffe exportieren und hat keine heimische Industrie, die Handschuhe fertigen könnte, die nun das Pflegen von Ebola-Kranken ermöglichen würden.

**ZEIT:** Das hieße ja, die westliche Welt trägt die Schuld an der Not?

**Mbembe:** Wer meine Arbeit kennt, weiß, dass es mir nicht darum geht, den Westen anzuklagen. Das postkoloniale Machtvakuum in afrikanischen Ländern ist ein Drama, die Politik ist vielerorts militarisiert und lässt kaum politische Willensbildung entstehen. Ich will Afrikas Selbstbewusstsein und seine Kraft zur Selbstregierung stärken!

**ZEIT:** In vielen Situationen des Massensterbens in Afrika hat der Westen tatsächlich rat- und tatenlos zugesehen, etwa beim Völkermord in Ruanda.

**Mbembe:** Das Sterben allein bewegt wenig. Afrika ist in den Augen des Westens der Kontinent des unvermeidlichen millionenfachen Todes. In Ruanda haben sich die armen Afrikaner gegenseitig umgebracht, wie es diese bedauernswerten Primitiven eben leider immer tun und getan haben. Hegel hat es auf erhellende Weise gesagt: Diese afrikanischen Gesellschaften mit ihrem natürlichen Primitivismus sind ohne Geschichte, Gesellschaften ohne rational handelnde Menschen, fern der europäischen Moderne und ihrer vernünftigen Akteure. Aber Ebola ist nicht fern. Das Virus ist mobil, es reist, es ist als globalisiertes Wesen unterwegs.

**ZEIT:** Es ist wie wir.

**Mbembe:** Es respektiert keine Grenzen: Das ist für das schwache Europa gegenwärtig das Beunruhigendste überhaupt. Darin liegt eine vitale Bedrohung für die biologische Existenz Europas. Die Grenzen müssen gewahrt bleiben.

**ZEIT:** Es müssten ja bloß irgendwelche Fundamentalisten Ebola-Blutproben in ein Flugzeug schmuggeln. Die Angst vor Bioterrorismus ist in einer Zeit terroristischer Exzesse nicht ganz unbegründet.

**Mbembe:** Zweifelloso. Es gibt berechtigte Sicherheitsfragen in asymmetrischen Machtverhältnissen. Manche tören mit Drohnen, andere köpfen Zivilisten, Dritte setzen vielleicht Viren ein. Das alles ist lebensbedrohlich. Aber das Biologische ist ja nicht an sich gefährlich! Biologische Güter werden vielfach exportiert. Man darf nicht vergessen, dass Europa, die Vereinigten Staaten und Asien gleichzeitig die biologischen Schätze des afrikanischen Kontinents in einer Art Philanthropo-Kapitalismus ausbeuten, das Samengut, die Arten, die Bodenschätze. Afrika ist in der neoliberalen Welt, die kaum politische Steuerung kennt, biologisch bestens verwertbar, patentierbar und verkäuflich. Diese durchlässige Welt ist dieselbe Welt, in der man seine Grenzen vor Bioterrorismus schützen will. Und natürlich muss der Westen das Ebola-Virus auch besiegen, um es im Zweifelsfall des biologischen Krieges unter Kontrolle zu haben.

**ZEIT:** Das lässt sich harmloser sehen: Die westlichen Regierungen wollen ihren Wählern zeigen, dass sie tödliche Krankheiten beherrschen können. Sie werden sonst nicht wiedergewählt.

**Mbembe:** Einverstanden. Aber ich will hier die sicherheitspolitische, die geostrategische Seite der

Epidemie betonen, die in einer grenzenlosen kapitalistischen Welt auf der Tagesordnung steht.

**ZEIT:** Was ändert es an der Lage Afrikas, dass auch Europa und die Vereinigten Staaten nun die ersten Ebola-Kranken melden?

**Mbembe:** Diese Krankheitsfälle zeigen, dass Ebola eine menschliche Krankheit ist. Ein Virus wird nicht durch die Hautfarbe übertragen, sondern weil es furchtbar ansteckend ist. Ich befürchte, dass nun aber die Angst vor der Epidemie alte Stereotype neu belebt: Wer schwarze Haut hat, ist ein potenzieller Ebola-Träger, der Europa bedroht. Ich befürchte, dass die Angst die Bewegungsfreiheit der Afrikaner einschränkt, die aber für die Modernisierung des Kontinents unerlässlich ist.

**ZEIT:** Von Europa aus gesehen, zeigt sich der Bewegungsdrang auch als Flüchtlingsfrage.

**Mbembe:** Es ist unendlich absurd, dass ein riesiger Kontinent voller Rohstoffe, voller Entwicklungsmöglichkeiten seine junge Generation unter Lebensgefahr in Länder aufbrechen sieht, die sie nicht haben wollen. Das postkoloniale Afrika befreit sich heute, trotz aller Rückschläge, endlich aus der Lähmung. Das ist kein Phantasma! Seit über 20 Jahren befindet sich Afrika auf einem Weg des Wachstums, der zwar noch mit dramatischer Ungleichheit einhergeht und viel zu wenig Arbeit bietet, aber der doch unverkennbar endlich Raum zum freieren At-

## Achille Mbembe

Der viel gefragte Historiker und Theoretiker der postkolonialen Welt, 1957 in Kamerun geboren, hat an den namhaftesten Universitäten gelehrt und ist heute Professor in Johannesburg.

Sein Buch »On the Postcolony« sorgte 2001 international für Aufmerksamkeit. Im November erscheint »Kritik der schwarzen Vernunft« bei Suhrkamp.



ANZEIGE

NDRkultur  
Filmkritiken  
von ZEIT-Autoren können Sie auch hören, donnerstags 7.20 Uhr.

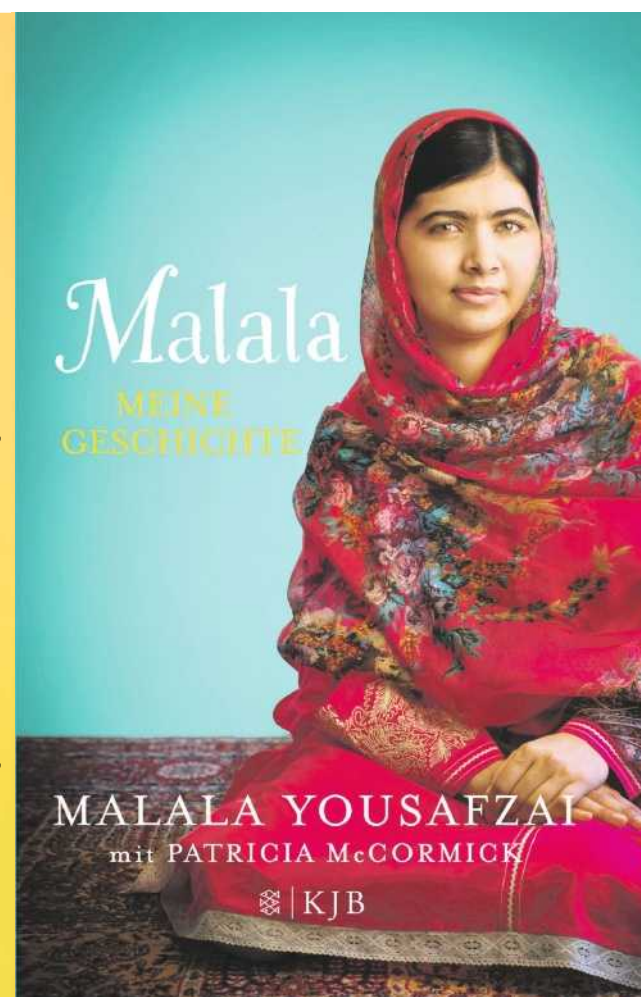
men öffnet. Südafrika ist eines der interessantesten Laboratorien der Freiheit. Meine Sorge ist, dass der Kontinent nun durch Ebola im zweifachen Sinne aufs Neue eingesperrt wird: im Inneren durch die Schließung der Grenzen zwischen den afrikanischen Staaten. Und nach außen, damit Afrikaner nicht die Grenzen Europas überqueren, ob nun als Flüchtlinge, Studenten, Unternehmer, Migranten oder Reisende. Aber es gibt keine Entwicklung ohne Mobilität, ohne Beweglichkeit. Die Rassisten aller Länder hätten es sich nicht schöner vorstellen können, als dass Ebola ihnen zuarbeitete.

Das Gespräch führte ELISABETH VON THADDEN

# Friedensnobelpreis 2014 für Malala Yousafzai

Zum ersten Mal erzählt sie nun ihr Leben für jugendliche Leser selbst – einfühlsam, aufrüttelnd und direkt.

Aus dem Englischen von Alvanira Ernst • 288 Seiten, gebunden • € (D) 12,99 / € (A) 13,40



KJB